

Kapitel 2

Kleindeutschland, New York

Der Geruch des Todes schnürte Elise Neumann die Kehle zu. In dem fensterlosen Zimmer der kleinen Mietwohnung war die Luft ohnehin feucht und schwül. Dazu kamen der Gestank nach Erbrochenem und der beißende Geruch aus dem Nachttopf, die den kleinen Raum erfüllten.

Elise nahm die schwache Hand ihrer Mutter und war nicht überrascht, dass ihre Haut trotz der Hitze im Mai kalt war.

»Du darfst nicht sterben, Mutti.« Mariannes erstickte Stimme klang an der Brust ihrer Mutter gedämpft. Marianne hatte die Arme um Mutti geworfen, aber die sterbende Frau hatte nicht die Kraft, ihre Umarmung zu erwidern.

»Ich werde bald gehen, Liebchen«, flüsterte Mutti. »Ich freue mich darauf, euren Vater wiederzusehen.«

»Nein!«, weinte Marianne. »Du kannst uns nicht verlassen.«

Elises Augen brannten, aber sie wollte nicht weinen. Sie hatte keine Träne vergossen, als ihr Vater vor zwei Jahren gestorben war. Und sie würde auch jetzt nicht weinen. Als Älteste musste sie stark sein. Ihre zwei Schwestern waren auf sie angewiesen. Und auf ihre praktische Art. Wenn sie zusammenbrach, wären sie alle verloren.

Aus der Ecke kam Sophies unablässiges Schniefen. Obwohl Sophie jünger war als Marianne, verzichtete sie auf ein lautes Weinen und theatralische Szenen. Elise vermutete, dass Sophie für ihre Zöglinge stark bleiben wollte, die zwei Kleinkinder, die sich an sie klammerten, als wäre sie ihre Mutter.

»Elise«, sagte Mutti schwach.

»Ich bin hier.« Elise drückte ihrer Mutter die Hand.

»Bring mir bitte mein Kästchen.«

Elise erhob sich vom Boden neben dem einzigen Bett, das es in der Wohnung gab. Vermutlich sollte sie Onkel Hermann dankbar sein, dass er Mutti in ihrer Sterbestunde das Bett überließ. Normalerweise schlief Mutti mit ihnen im anderen Zimmer, das tagsüber als Küche und Wohnzimmer diente und nachts als Schlafzimmer.

Die Wohnung war für die Familie ihres Onkels viel zu klein. Und sie war definitiv nicht groß genug, um zusätzlich Elises Familie und die zwei Kinder unterzubringen, die die letzte Mieterin einfach zurückgelassen hatte.

Elise trat aus dem schrankähnlichen Raum, der als Schlafzimmer diente. Ihre Tante saß neben dem Kohlenofen. Zwei ihrer Töchter besserten mit ihr zusammen

Kleidungsstücke aus, die schon so oft geflickt worden waren, dass vom ursprünglichen Stoff kaum noch etwas übrig war.

Die drei blickten auf, als Elise an ihnen vorbeihuschte.

»Sie wird es nicht mehr lange machen«, sagte Tante Gertie auf Deutsch, ohne von ihrer Näharbeit aufzublicken.

Darauf wäre ich selbst nicht gekommen. Danke für die Information, lag Elise eine scharfe Erwiderung auf der Zunge. Doch sie nickte nur und schob sich durch das Labyrinth aus Möbeln und Gegenständen zu dem durchgelegenen Sofa, das längst nicht mehr grün war, falls es das je gewesen war. Genauso wie alles andere in der Wohnung war das Sofa von einer hartnäckigen schwarzen Rußschicht bedeckt. Ohne Luftabzug konnte der Rauch aus dem Ofen nicht entweichen und breitete sich in der Wohnung aus, die ohne fließendes Wasser sowieso kaum sauber zu halten war. Die einzige Wasserversorgung des gesamten Mietshauses war ein Wasserhahn am Fuß der Treppe, den sich alle Familien in der mehrstöckigen Mietskaserne teilten.

Elise kniete neben dem Sofa und tastete nach dem Kästchen, das darunter verstaut war. Sie zog den Behälter zwischen dem Sammelsurium aus Decken, Schuhen und Kleidungsstücken, die dort untergebracht waren, heraus. Mit zitternden Fingern wischte sie den Staub vom Deckel. In diesem flachen Kästchen befand sich der ganze Besitz ihrer Familie – die Überbleibsel ihres früheren Lebens, das sie trotz ihrer Bemühungen, es festzuhalten, verloren hatten. Sie hatten einen Wertgegenstand nach dem anderen verkaufen müssen, bis ihnen nur noch so viel geblieben war, dass es in eine einzige Schachtel passte.

Mit dem Kästchen in der Hand kehrte sie ins Schlafzimmer zurück, zurück zu Mariannes Weinen und Sophies Schniefen. Das Licht, das durch die offene Tür aus der Küche ins Zimmer fiel, war schwach und warf lange Schatten.

Als Elise erneut neben Muttis reglosem Körper niederkniete, konnte sie keine Spur von Leben bei ihrer Mutter entdecken, nicht einmal das leichte Heben und Senken ihrer Brust. Marianne küsste Muttis Handfläche und Tränen liefen ihr über die Wangen. Ihre Schultern wurden von einem heftigen Schluchzen erschüttert.

»Ist sie ...?« Elise konnte sich nicht überwinden, das Wort auszusprechen.

»Ich bin noch hier, Liebchen.« Mutti schlug die Augen auf und schaffte es irgendwie, ihre freie Hand zu heben.

Elise ergriff Muttis Finger und drückte genauso wie Marianne einen Kuss auf ihre Hand.

»Würdest du mir bitte meinen Ehering abziehen?«, bat Mutti.

Elise wollte schon den Kopf schütteln.

»Bitte, Elise.« Die Bitte war leise, aber von einer tiefen Verzweiflung begleitet.

Elise brachte die traurige Aufgabe schnell hinter sich. Der Ring glitt viel zu leicht vom Finger ihrer Mutter, obwohl ein Stück Stoff um die Unterseite des Rings gewickelt war,

damit er nicht verrutschte. Wie schon tausendmal in der letzten Woche, als Mutti nicht die Kraft gehabt hatte aufzustehen, schalt sich Elise im Stillen. Ihr hätte auffallen müssen, dass Mutti immer schwächer und dünner geworden war. Natürlich hatten sie alle viel zu viel Gewicht verloren, seit Vater gestorben war. Obwohl Mutti, Marianne und Elise zwölf Stunden am Tag gearbeitet hatten und bei ihrem Onkel wohnten, hatten sie nie genug, um satt zu werden.

Seit Mutti krank geworden war, hatte sie keinen Appetit mehr gehabt und die lebensfrohe Frau, die sie früher einmal gewesen war, war nur noch Haut und Knochen. Ja, früher. In Hamburg. Als Vater noch seine Bäckerei gehabt hatte. Bevor Graf Eberhardt mit einem einzigen böartigen falschen Gerücht Vaters Geschäft ruiniert hatte.

Als die Kunden weggeblieben waren, war Vater kaum eine andere Wahl geblieben. Entweder er sah zu, wie seine Familie verhungerte, oder er verkaufte sein Geschäft und fuhr mit dem Erlös nach Amerika, um im »Land der unbegrenzten Möglichkeiten« neu anzufangen.

Eine tiefe Bitterkeit brannte jedes Mal in Elise, wenn sie an Graf Eberhardt mit seinem vorstehenden Bauch, dem breiten Gürtel mit goldener Schnalle und an seine fetten Finger mit den dicken, protzigen Ringen dachte. Sein aufgedunsenes Gesicht war ständig von einem misshandigten Stirnrunzeln gezeichnet gewesen. Wie so viele Adelige hatte er seine Macht und seinen Reichtum missbraucht und erbarmungslos das Leben anderer Menschen ruiniert. Wahrscheinlich saß er in dieser Minute in seinem luxuriösen Gutshaus und verdrückte frischen Apfelstrudel und warmen Kirschkuchen, während Mutti auf einer stinkenden, schmutzigen Matratze lag und nicht einmal das schale Wasser bei sich behalten konnte, dass sie ihr rund um die Uhr löffelweise einflößten.

»Elise«, flüsterte Mutti, »du sollst meinen Ring haben.«

Elise verkrampfte die Finger um den Ring. Die scharfen Kanten des Kreuzes gruben sich in ihre Hand.

»Er soll dich an die Fülle des Lebens erinnern, das wir nur in Gott finden, an den Reichtum der Vergebung und an die Freiheit, die wir bekommen, wenn wir unser Leben Gott übergeben.«

Elise wusste genau, was Mutti von ihr verlangte: Sie sollte Graf Eberhardt vergeben, dass er so viel Leid über ihre Familie gebracht hatte. Aber Elise wusste, dass sie das nie würde tun können, schon gar nicht jetzt, da sie Mutti auch noch verloren. Mutti war zu jung, zu schön und zu lieb, um zu sterben. Das war alles die Schuld des Grafen. Was ihnen zugestoßen war, dafür war er allein verantwortlich. Was er ihnen angetan hatte, das würde sie ihm nicht verzeihen. Niemals. Selbst wenn ihre Mutter sie noch so inständig darum bat. Aber das würde sie für sich behalten. Sie wollte ihre Mutter in ihren letzten Minuten ihres irdischen Lebens nicht enttäuschen.

»Danke, Mutti«, sagte sie, dann beugte sie sich vor und drückte ihrer Mutter einen Kuss auf ihre ausgemergelte Wange.

Mutti schloss die Augen. Selbst in diesem dunklen Raum konnte Elise die gequälten Schatten des Schmerzes über die früher edlen Gesichtszüge ihrer Mutter huschen sehen. Ihr braunes Haar, das früher glänzend und lockig gewesen war, war jetzt dünn und strähmig. Ihre Haut, die seidig und weich gewesen war und nach Lavendel geduftet hatte, war rissig und aschfahl.

Die achtzehnjährige Marianne war ein Spiegelbild ihrer Mutter in jüngeren Jahren, während die neunzehnjährige Elise und die fünfzehnjährige Sophie beide die helle Haut und das blonde Haar ihres Vaters geerbt hatten, dessen Augen so dunkel wie reife Blaubeeren gewesen waren. Sophie könnte als Elises Zwillingsschwester durchgehen, allerdings hatte ihre jüngere Schwester reizvolle Grübchen, wenn sie lächelte, was in den letzten Jahren leider viel zu selten geschah.

»Gib mir jetzt die Spieluhr«, bat Mutti.

Elise öffnete das Kästchen mit ihren Besitztümern und holte die Spieluhr aus hellem Eichenholz mit dem geschnitzten Mädchen heraus, das vier Gänse hütete. Die kleinen Schnitzfiguren waren handgearbeitet und die filigrane Arbeit war grün, rot und weiß bemalt.

»Zieh sie auf«, forderte Mutti sie mit schwacher Stimme auf.

Elise drehte die Holzkurbel und die Gänse und der winzige Baum begannen, sich zur Melodie von »Alle meine Entchen« zu drehen.

»Marianne.« Mutti tastete nach ihrer Tochter.

Mit geschwollenen Augen und rot gefleckten Wangen richtete sich Marianne auf.

»Die Spieluhr ist für dich«, sagte Mutti. »Sie soll dich daran erinnern, dass du immer singen und nie die Musik und die Freude aus den Augen verlieren sollst, auch wenn das Leben noch so schwer oder mühsam ist.«

»Oh, Mutti!« Marianne brach erneut in ein lautes Schluchzen aus. »Diese Spieluhr hast du von Vater bekommen. Ich kann so etwas Wertvolles nicht annehmen.«

Elise stellte die Spieluhr neben Marianne, obwohl sie ganz genau wusste, dass Marianne den Tod der Mutter und auch das Geschenk erst dann akzeptieren würde, wenn sie beerdigt war.

Mutti kniff die Lippen zusammen, um sich ein schmerzerfülltes Stöhnen zu verkneifen. Sie hatte Elise nicht erlaubt, einen Arzt zu holen, als sie Anfang der Woche krank geworden war. Anfangs hatte Elise angenommen, dass Mutti einfach nicht wahrhaben wollte, dass sie krank war. Aber im Laufe der Woche hatte sie begriffen, dass das Gegenteil der Fall war. Mutti wusste, wie krank sie war. Wahrscheinlich wusste sie es schon eine ganze Weile. Deshalb hatte sie ihren armseligen, viel zu geringen Verdienst nicht für einen Arzt ausgeben wollen, der ihr sowieso nicht würde helfen können.

Muttis Gesicht verzog sich zu tiefen Falten. Plötzlich hob und senkte sich ihr Brustkorb nicht mehr.

Elise hielt den Atem an und bemühte sich panisch, ein Gebet zu formulieren. *Noch nicht, Gott! Bitte! Noch nicht!*

Mutti schlug die Augen auf und Elise konnte die unerträglichen Schmerzen ihrer Mutter sehen. »Und jetzt du, Sophie.«

Als das Mädchen in der Ecke seinen Namen hörte, wischte es sich die Wangen ab und kroch vor, bis es neben Marianne kniete. Die zwei Kleinkinder, die sie im Arm gehabt hatte, schmiegt sich eng aneinander. Mit ihren zweieinhalb Jahren kümmerte sich Olivia bereits um ihren kleinen Bruder Nicholas, der nicht älter als ein Jahr war. Sie hatten nicht geweint, als ihre Mutter sie vor Wochen verlassen hatte, falls sie es überhaupt gemerkt hatten.

Elise war stolz auf Sophie, die die zwei Waisenkinder mit ihrer Liebe und Aufmerksamkeit überschüttete, ähnlich wie Mutti ihre Töchter immer mit ihrer Zuneigung, ihrem Lächeln und ihrer Weisheit begleitet hatte. Als Olivia und Nicholas mit ihrer Mutter und ihrem Vater in die Wohnung ihres Onkels gezogen waren, hatten die beiden Kinder kaum gesprochen oder gelächelt. Sie waren verängstigt und mit Blutergüssen übersät gewesen. Sie hatten sehr bald den Grund dafür erkannt. Mr Olson, ihr Vater, hatte sie geschlagen, sobald sie auch nur gewimmert hatten. Seine Frau hatte er genauso brutal misshandelt.

In der bereits überfüllten Wohnung waren die Zustände unerträglich geworden. Als Mutti ihren Bruder gebeten hatte, etwas zu unternehmen, damit Mr Olson seine Familie nicht mehr misshandelte, hatte Onkel Hermann ihre Bedenken einfach abgetan. Mr Olson war zum einen ein Trinkkumpan ihres Onkels, zum anderen ermöglichten die zusätzlichen Einnahmen durch die neuen Mitbewohner ihrem Onkel, jeden Abend mehr Geld in den Bierhallen an der Bowery auszugeben.

Da Sophie bereits die Aufgabe übertragen bekommen hatte, tagsüber auf die kleinsten Kinder und Babys aufzupassen, während alle anderen arbeiteten, hatte sie Olivia und Nicholas auch unter ihre Fittiche genommen. Als Mr Olson nur zwei Wochen nach ihrem Einzug tot in einer Gasse aufgefunden worden war, hatte ihm niemand eine Träne hinterhergeweint. Ohne das Einkommen ihres Mannes hatte sich Mrs Olson die Miete nicht mehr leisten können. Auf Muttis Bitte hin hatte ihr Onkel Mrs Olson eine Woche Zeit gegeben, um eine andere Unterkunft zu finden. Offenbar hatte sie etwas anderes gefunden, allerdings hatte sie es versäumt, ihre zwei Kinder mitzunehmen. Seitdem waren vier Monate vergangen, aber sie war immer noch nicht zurückgekommen, um die beiden Kleinen zu holen.

Mutti hatte versucht, die junge Mutter zu finden. Aber unter den Tausenden mittellosen Einwanderern, die eng zusammengepfercht in Lower Manhattan lebten, eine einzelne